



## Newsletter Juli 2010

Der Newsletter des Bündnisses für Demokratie und Toleranz - gegen Extremismus und Gewalt (BfDT) erscheint einmal monatlich und informiert über die Aktivitäten des BfDT und der unter dem Dach des Bündnisses versammelten zivilgesellschaftlichen Gruppen.

Die vollständigen Artikel finden Sie als Druckversion in der Anlage.

Falls Sie den Email-Newsletter nicht mehr beziehen möchten, können Sie sich unter folgendem Link selbstständig austragen: [Newsletter abmelden](#)

[Machen Sie mit und werden Sie Mitglied beim BfDT!](#)

### INHALTSVERZEICHNIS

#### BfDT Aktuelles:

- Wettbewerb „Aktiv für Demokratie und Toleranz“  
Anmeldung läuft vom 20. Juni bis 20. September 2010

- „So früh wie möglich mehr Chancen geben“ - Die Stadtteilmütter in Kreuzberg  
Interview mit Koordinatorin Ulrike Koch

- Demokratie braucht Qualität!  
Tagung der Friedrich-Ebert-Stiftung am 28. Juni 2010

- Kinder in Uniform  
Geschichte hautnah im Schulmuseum Leipzig

#### BfDT Vorschau:

- Tag der offenen Tür der Bundesregierung  
BfDT im BMI und BMJ am 21. und 22. August 2010

#### BfDT Rückblick:

- Antiziganismustagung des Zentrums für Antisemitismusforschung am 9. und 10. Juli 2010

- Auf den Pfaden der deutschen Fußballgeschichte  
Die Ausstellung „Kicker, Kämpfer, Legenden – Juden im deutschen Fußball“ zieht weiter

- „Wir nehmen den Auftrag mit, gegen Hass und Intoleranz überall einzutreten“  
Gedenken an Marwa El-Sherbini am 1. Juli 2010 in Dresden

#### BfDT Mitglieder berichten

- Initiative Zivilcourage Hoyerswerda – Ein Projektbericht

### BFDT AKTUELLES

#### **Wettbewerb „Aktiv für Demokratie und Toleranz“**

#### **Anmeldung läuft vom 20. Juni bis 20. September 2010**

Die Anmeldefrist zum diesjährigen Wettbewerb „Aktiv für Demokratie und Toleranz“ hat begonnen! Das Bündnis für Demokratie und Toleranz - gegen Extremismus und Gewalt

(BfDT) lädt alle Projekte und Initiativen, Gruppen und Einzelpersonen ein, sich mit ihrem vorbildlichen, zur Nachahmung geeigneten Beitrag für eine offene und tolerante Gesellschaft für die Auszeichnung zu bewerben. Gesucht sind alle zivilgesellschaftlichen Aktivitäten, die sich für die praktische Demokratie- und Toleranzförderung und besonders auch gegen Extremismus jeder Couleur einsetzen. Den ausführlichen Ausschreibungstext finden Sie hier.

Sie engagieren sich für eine lebendige Nachbarschaft, für die Jugendlichen aus dem Stadtteil, gegen rassistische oder gewalttätige Auseinandersetzungen im Sportverein – durch den Wettbewerb „Aktiv für Demokratie und Toleranz“ sollen ehrenamtliche Leistungen anerkannt und gefördert und ihre Initiatoren noch stärker angespornt werden, ihre Arbeit auch weiterhin erfolgreich fortzusetzen. Gleichzeitig werden mit der Auszeichnung wirksame Projekte und Initiativen über regionale Grenzen hinweg bekannt gemacht und können so auch andernorts viele motivierte Nachahmer finden. Denn gelebte Demokratie und ein tolerantes Miteinander sind nur durch eine starke Zivilgesellschaft zu erreichen, die vom gemeinsamen Austausch und gemeinsamen Werten bereichert wird. Ein Blick über den Tellerrand lohnt immer!

Mit dem Wettbewerb „Aktiv für Demokratie und Toleranz“ begibt sich das BfDT auf eine bundesweite Suche nach zivilgesellschaftlichem Engagement und möchte damit auch bewusst neue Partner für die Zukunft gewinnen. Seit der BfDT-Gründung vor zehn Jahren haben sich bereits zahlreiche zivilgesellschaftliche Akteure über den Wettbewerb gefunden und bilden heute ein engagiertes Netzwerk unter dem Regenbogendach des BfDT. Eine Auswahl der Preisträger aus dem letzten Jahr finden Sie hier. In insgesamt neun öffentlichen, regionalen Preisverleihungen wird das BfDT in Kürze die vorbildlichen Projekte aus 2009 auszeichnen, Startschuss dafür ist nach den Sommerferien.

Um das Bewerbungsverfahren zu vereinfachen, gibt es in diesem Jahr ein noch besseres und übersichtlicheres Online-Anmeldeformular. Interessierte können bequem von jedem PC aus das Formular Schritt für Schritt ausfüllen und müssen für die Anmeldung keine weiteren Unterlagen zusenden. Das BfDT bittet alle Teilnehmer, ausschließlich den Online-Anmeldebogen zu verwenden. Eine Anleitung und weitere interessante und wichtige Informationen finden Sie hier!

Kontakt und weitere Informationen  
Kim Hartmann  
Bündnis für Demokratie und Toleranz  
Friedrichstr. 50  
10117 Berlin

Tel. +49 (0)30 - 236 34 08 - 0  
Fax +49 (0)30 - 236 34 08 - 88  
E-Mail: [buendnis@bdfd.de](mailto:buendnis@bdfd.de)

---

### **„So früh wie möglich mehr Chancen geben“ - Die Stadtteilmütter in Kreuzberg Interview mit Koordinatorin Ulrike Koch**

Eine Stadtteilmutter in Kreuzberg hat viele Kinder: Jeder aus dem Stadtteil kann sie ansprechen und um Hilfe bitten. Sie besucht Familien und berät die Eltern zu allen Fragen der Erziehung und erklärt, wie die Kleinsten am besten gefördert werden können. Das Diakonische Werk Berlin Stadtmitte e.V. hat mit „Stadtteilmütter in Kreuzberg“ das Konzept des gleichnamigen Neuköllner Projekts übertragen, das vom Bündnis für Demokratie und Toleranz (BfDT) 2008 als vorbildlich ausgezeichnet wurde. Den Ansatz der Frühförderung verfolgt das Projekt mit Sitz in der Nähe der BfDT-Geschäftsstelle, damit jedes Kind die gleichen Chancen hat, sein Leben in der Gesellschaft später einmal frei zu gestalten. Koordinatorin Ulrike Koch im Interview.

#### **Liebe Frau Koch – Wer sind die Stadtteilmütter und was tun sie?**

Stadtteilmütter sind Multiplikatorinnen. Es gibt sie bei uns in Kreuzberg seit 2007. Die

Stadtteilmütter sind Frauen unterschiedlicher Nationalität, die arbeitslos sind oder genügend Zeit haben. Viele kommen aus der Türkei, wir haben in jedem Durchgang aber auch zwei bis drei deutsche Frauen dabei.

Die Stadtteilmütter werden ein halbes Jahr lang im Bereich Entwicklung und Erziehung von Kindern qualifiziert, um die Erziehungskompetenz von Eltern zu stärken. Untersuchungen belegen immer wieder, dass in bestimmten Regionen Kinder bereits mit Defiziten eingeschult werden. Das hat natürlich Auswirkungen auf ihren weiteren Schulerfolg. Es ist wichtig, diesen Kindern so früh wie möglich mehr Chancen zu geben. Sie sind ja nicht etwa dümmer. Sie müssen einfach von Anfang an besser unterstützt werden. Das betrifft alle Nationalitäten gleichermaßen. Eltern wollen natürlich, dass ihr Kind den Schulabschluss schafft, viele sind aber überfordert oder zu belastet in ihrer eigenen Lebenssituation. Auch das Jugendamt, mit dem wir eng zusammenarbeiten, unterstützt diesen Ansatz der Frühförderung, wenn die Eltern noch motiviert und bereit sind, dazuzulernen.

### **Was macht die Stadtteilmütter zu guten Multiplikatorinnen?**

Aufgrund der ähnlichen Kultur und der sprachlichen Kenntnisse kriegen Stadtteilmütter einen guten Zugang zu den Communities. Sie erwerben das Vertrauen der Familien leichter. Dazu kommt, dass sie auf Augenhöhe agieren, anders als wir Profis in den Beratungsstellen.

### **Wie wird man Stadtteilmutter?**

Die Frauen schreiben eine Bewerbung an uns, die kann ruhig Fehler haben. Sie müssen ausreichende Deutschkenntnisse nur vom Wortschatz her haben, weil sie die Qualifizierung auf Deutsch verstehen müssen. Stadtteilmütter müssen Interesse am Thema haben, aufgeschlossen und kommunikativ sein, weil wir auch aufsuchende Familienarbeit machen. Sie müssen über Reflexionsvermögen verfügen, denn sie treffen auf Familien mit unterschiedlichen Problemen, aus unterschiedlichen Nationen und mit unterschiedlichen Werten, mit denen sie sich auseinandersetzen müssen. Sie sollten auch selbst nicht gerade in einer belastenden Situation stecken, denn dann ist man nicht so aufnahmefähig.

Die Ausbildung dauert ein halbes Jahr, die Frauen werden an zwei Vormittagen geschult. Häufig besuchen sie an einem dritten Vormittag zu jedem der 11 Module, unseren Themenschwerpunkten, zwei Einrichtungen, um die Angebote für Familien kennenzulernen um sie ggf. auf sie hinweisen zu können. Dann machen die Frauen eine Prüfung. Für die Ausbildung erhalten sie ein Zertifikat, wonach sie ihre Arbeit als Stadtteilmütter beginnen können.

### **Wie sieht ein typischer Einsatz für die Stadtteilmütter aus?**

Der typische Tag einer Stadtteilmutter sieht vielleicht so aus: Sie kommt morgens ins Familiencafé, bietet dort Tee an, versucht mit Eltern ins Gespräch zu kommen und herauszufinden, wo deren Bedürfnisse liegen. Oder sie hilft bei der Organisation einer Info-Veranstaltung zu gesunder Ernährung mit. Nachmittags hat sie dann zum Beispiel einen Familienbesuch, der auch vorbereitet werden muss. Schwierig ist es, wenn die Familien auch andere Probleme haben. Die Stadtteilmütter müssen dann entsprechend weitervermitteln.

### **Wie werden die Stadtteilmütter in der Bevölkerung aufgenommen?**

Das Bedürfnis nach einer Stadtteilmutter, die begleitet und bei Problemen hilft, vielleicht sogar eine Freundin wird, ist sehr groß. Es ist natürlich einfacher, wenn jemand konkret fragt: „Ich hab noch keine Kita-Stelle, kannst Du mir helfen?“, als darüber zu sprechen, wie eine Mutter, ein Vater selbst aktiv werden kann. Deshalb sollen die Stadtteilmütter auch als Vorbild agieren. Alle haben eine Tasche, in der sie Info-Material mitnehmen können. Oder auch schon mal ein Bilderbuch oder Spiel, das sie den Eltern vorführen, damit die sehen, wie viel Spaß die Förderung von Kindern macht.

### **Das BfDT will als Ansprechpartner und Impulsgeber vor allem auch Projekte aus der Zivilgesellschaft vernetzen. Wie wichtig sind eine lebendige Zivilgesellschaft und die Kooperation mit Akteuren für die Arbeit der Stadtteilmütter?**

Ganz wichtig. Wir arbeiten ja schon mit vielen Netzwerken. Einmal haben wir mit unserem Projekt das Netzwerk „Frühe Bildung“ geschaffen. Dann gibt es noch das Netzwerk der Eltern und die Sozialraum AG, in der alle sozialen Einrichtungen des Stadtteils vertreten sind. Es ist trotzdem so, dass wir personell sehr eng ausgestattet sind. Es wäre super, wenn wir zum Beispiel durch das Bündnis unterstützt würden, die bestehenden Netzwerke weiter zu pflegen und auszubauen.

### **Was steht zur Zeit an, gibt es spezielle Perspektiven für das Projekt?**

Die Väterarbeit ist bei uns noch in den Kinderschuhen, da müsste noch viel mehr Geld investiert werden. Was gut gelaufen ist, ist die Qualifizierung zum Thema, das wir als elftes Modul mit in die Ausbildung der Stadtteilmütter übernommen haben. Ansonsten sind wir dabei, eine Sozialassistentenausbildung mit dem neuen Schwerpunkt „Interkulturelle Familienarbeit“ voranzutreiben. Wir wollen Möglichkeiten schaffen für die Stadtteilmütter, sich weiter zu qualifizieren und berufliche Aussichten zu entwickeln. Das ist auch die größte Motivation für die Frauen, Stadtteilmütter zu werden: anderen helfen und Kindern, auch den eigenen, Perspektiven zu eröffnen in dem Land, in dem sie aufwachsen.

---

### **Demokratie braucht Qualität!**

#### **Tagung der Friedrich-Ebert-Stiftung am 28. Juni 2010**

In Anlehnung an den berühmten Ausspruch Friedrich Eberts „Demokratie braucht Demokraten“ veranstaltete die Friedrich-Ebert-Stiftung am 28. Juni 2010 eine Tagung zu den „Gelingensfaktoren für erfolgreiches Engagement gegen Rechtsextremismus“. Auch das Bündnis für Demokratie und Toleranz (BfDT) nahm vertreten durch Markus Priesterath, stellvertretender Geschäftsführer und Themenbereichsleiter Extremismus, an dieser informativen und vernetzenden Veranstaltung teil.

Gelingensfaktoren standen auch im Fokus des gleichnamigen Gutachtens von Prof. Dr. Roland Roth, Politikwissenschaftler an der Fachhochschule Magdeburg. Wichtig für ein erfolgreiches Engagement gegen Rechts und für die demokratische Grundordnung sei es, das alle Akteure an einem Strang ziehen, schreibt Roth am Anfang des Gutachtens. Es gehe deshalb jetzt auch darum, eine Bilanz zu ziehen, sowohl hinsichtlich der Bundesprogramme seit den 1990er Jahren und hier insbesondere seit 2000, als auch gelungene Praxisbeispiele bilanzierend darzustellen.

Den Programmen ab 2001 war vor allem gemeinsam, dass sie ihren Fokus auf die Stärkung der Zivilgesellschaft legten. Die Entwicklung einer demokratischen Kultur in den Kommunen und Städten war dabei ebenso das Ziel wie die Vernetzung der Akteure vor Ort. Als Besonderheit der Bundesprogramme unterstreicht Roth in seinem Gutachten auch die Gründung des Bündnisses für Demokratie und Toleranz (BfDT), dessen Ansätze genau auf diese regionale Ebene abzielen. Bisher ist das BfDT in dieser Form einzigartig in Europa.

Zu den von Roth auf staatlicher Seite genannten Best-Practice-Beispielen gehörten zum Beispiel die aufsuchende Polizeiarbeit-Polizeiliche Prävention im Rems-Murr-Kreis (Baden-Württemberg), mit denen das BfDT in Zukunft Projekte realisieren wird, sowie die „phantasievolle Gerichtsarbeit“ des Jugendrichter Andreas Müller aus Bernau. Er hatte unter anderem das Tragen von Springerstiefeln innerhalb und außerhalb des Gerichts verboten und als Auflage gestellt in pädagogischer Begleitung KZ-Gedenkstätten aufzusuchen, um sich der Greuelthaten von damals bewusst zu werden. Das Hervorheben und die Darstellung gelungener Praxis nutzt auch das BfDT, um den Best-Practice-Transfer zwischen Projekten und Initiativen untereinander voranzutreiben. So führt es seit seiner Gründung Veranstaltungen zum Thema Best-Practice durch, publiziert Handreichungen und stellt auf seiner Homepage eine

Initiativen-Datenbank zur Verfügung.

Praxisbezüge fanden sich auch während der Tagung immer wieder. Markus Priesterath vom BfDT nahm am Diskussionsforum „Zivilgesellschaft“ teil und hatte im Anschluss während einer „Fishbowl-Debatte“, einer Kreisdiskussion, und dem „World-Café“ die Möglichkeit mit vielen Vertretern der Zivilgesellschaft über mögliche Kooperationen ins Gespräch zu kommen. Demokratie braucht Demokraten. Demokratie braucht aber auch Qualität. Dieser Grundaussage des Gutachtens und der Tagung konnten sich die Praktiker aus der Zivilgesellschaft und Institutionen nur anschließen.

---

### **Kinder in Uniform**

#### **Geschichte hautnah im Schulmuseum Leipzig**

Schiefertafeln auf zerschlissenen Bänken, Rechenschieber, Tintenfass auf dem Lehrerpult –man kann den Geruch vergangener Zeiten nahezu wittern, der durch den historischen Klassenraum im Schulmuseum Leipzig zieht. Das Klassenzimmer einer Volksschule um 1900 ist eine von mehreren detailgetreuen Nachbildungen, die das Gebäude des Schulmuseums beherbergt. Jeden Werktag hat das Museum geöffnet, das sich aber nicht nur als reinen Ausstellungsort versteht.

Denn der Beiname des Museums ist der vielsagende Titel „Werkstatt für Schulgeschichte“. Klassen und kleine wie große Interessierte können in Leipzig einiges erleben. Die nachgebauten Klassenzimmer können nicht nur besichtigt werden: Hier werden die Besucher selbst zu Schülern, können am Pult Platz nehmen und sich in verschiedene Epochen der deutschen Schulgeschichte versetzen. Im Raum der Polytechnischen Oberschule um 1985 können sie sogar an einer „echten“ Unterrichtsstunde im Fach Heimatkunde teilnehmen. Die Museumsbesucher drücken im historischen Klassenzimmer für eine Stunde wieder die Schulbank und werden selbst zu Schülern, die vom Pauker – einem Museumsmitarbeiter – belehrt werden. Irgendwann während des Rollenspiels fordert ein Nichtpionier die „Schüler“ dann zu mehr Zivilcourage auf. Bei manchem werden dabei wohl Erinnerungen wach, die Jüngeren erleben hautnah, wie es damals gewesen sein könnte – auf welcher Seite hätte man selbst gestanden?

Das Anliegen des Schulmuseums ist es, über die Entwicklung der verschiedenen Schulformen zu informieren und sie lebensnah zu präsentieren. Kein „totes Museum, sondern eine Anstalt, in der geforscht und gelehrt wird, in der also die angesammelten Schätze in lebendiger Weise nutzbar gemacht werden“, will die Werkstatt sein, wie es schon im Protokoll der Versammlung zur Gründung eines Leipziger Schulmuseums von 1914 heißt. Ähnlich wie der Charakter deutscher Schulen hat auch das Museum einige Wandlungen durchgemacht. Am heutigen Standort und mit dem derzeitigen Konzept wurde es erst 2000 wiedereröffnet. Das pädagogische Prinzip des entdeckenden und forschenden Lehrens ist heute wieder wichtig für das Museum. Multimediale Exponate, Workshops, Publikationen, Rollen- und Aktionsspiele und Vorträge, auch außerhalb der Werkstatt selbst, machen die Arbeit des Museums attraktiv für Geschichtsbegeisterte. Manchmal finden sogar Klassentreffen früherer Schülergenerationen statt, die ehemaligen Klassenkameraden begegnen hier einem besonders authentischen Rahmen, der die Vergangenheit wieder lebendig macht.

Wichtig für das Museum ist vor allem die gesellschaftliche Dimension der historischen Arbeit. Mit dem starken praktischen Einbezug der Besucher und der Bereitstellung von Material und Informationen für Schulklassen will die Werkstatt zum Nachdenken und zur Auseinandersetzung anregen. Denn Bildungsstätten gehören zu den bedeutendsten Einrichtungen eines Staates. Ihre Funktion und ihre Ausgestaltung sagen viel aus über die Verfasstheit eines Landes. Deshalb legen die Mitarbeiter des Museums besonderen Wert darauf, ihren Ausstellungen diese kulturelle, politische und anthropologische Ebene mit einzugeben. Bei der Ausstellung „Kinder in Uniform“ werden zum Beispiel die nationalsozialistische und die SED-Diktatur direkt gegenübergestellt. Anhand verschiedener Aspekte wird untersucht, welche ähnlichen Motive sie verbinden: Trommeln, Uniformen, Wandern, Singen, Heldenverehrung, Fahnenkult, Brand- und

Motivationsreden und vieles andere waren für beide wichtige Methoden, Menschen von klein auf an die jeweilige Ideologie zu binden. Das Schulmuseum Leipzig hat dafür nicht nur Beifall geerntet. Kritiker wollten unter anderem nicht den Nationalsozialismus durch den Vergleich verharmlost sehen. „Wir vergleichen ja nicht die Ideologien und auch nicht die Verbrechen“, sagt Elke Urban, Leiterin des Schulmuseums, zu den Vorwürfen. „Sondern wir vergleichen die Staatsjugend – die Strukturen, die Mechanismen, die funktioniert haben, in beiden Hierarchien. Denn beides waren hierarchische Systeme.“

In der Publikation „Kinder in Uniform – Generationen im Gespräch über Kindheit und Jugend in zwei deutschen Diktaturen“ wurde die Vorarbeit zur Ausstellung festgehalten. Darin finden sich 29 Interviews mit Zeitzeugen, die über ihre Schulzeit berichten. Das Besondere: Die Interviewer sind keine Journalisten oder Historiker, die Befragten sind keine Fremden. Sechzehn sächsische Schüler und Studenten haben ihre Großeltern und Eltern nach ihren Erfahrungen in den Massenorganisationen des Nationalsozialismus und der DDR gefragt. Herausgekommen ist ein Buch, das informiert, ohne belehrend zu sein, und das wichtiges historisches Material liefert, ohne die menschliche Seite außer Acht zu lassen. Wir erfahren zum Beispiel von Dr. Wolfgang Renner, wie es war, in einer Bewegung organisiert zu sein und plötzlich ein, wenn auch künstliches, Gemeinschaftsgefühl zu erleben. Oder von der Vorfreude, mit der viele Kinder zum Pionierlager gefahren sind, wie Brigitte Pretzsch sich erinnert. Seltsam naiv hören sich viele der Berichte an. Die Befragten machen das Damals zum Jetzt und beschreiben das Geschehen oft mit den Augen des Kindes, das sie einmal waren. Raum für Reflexion und nachträgliche Einordnungen ist eher selten. Gerade dadurch machen die Interviews aber deutlich, wie perfide Diktaturen schon bei den Jüngsten ansetzen, um sie für ihre Überzeugungen zu gewinnen, und wie offen ein junger Verstand auf alles Neue zugeht, ohne dessen Tragweite begreifen zu können. Die jugendlichen Autoren haben nicht nur einen wertvollen Beitrag zur Auseinandersetzung mit diesen Abschnitten deutscher Geschichte geliefert, der sicher in Zukunft noch vielen für Recherchen, wissenschaftliche Arbeiten oder bei persönlichem Interesse von Nutzen sein wird. Sie haben sich auch individuell mit diesem Thema beschäftigt, wertvolle Kenntnisse erworben und vielleicht auch kommunikative Barrieren und familiäre Tabus durchbrochen.

Diese Rechnung geht auf. Mit der Verbindung von wissenschaftlichem Ansatz, gesellschaftlicher Deutung und praktischem Zugang, wie sie auch bei „Kinder in Uniform“ gelungen ist, schafft es das Museum, Geschichte in all ihren Facetten erlebbar zu machen und vom Dunst der Archive zu befreien.

## **BFDT VORSCHAU**

### **BfDT im BMI und BMJ am 21. und 22. August 2010**

#### **Tag der offenen Tür der Bundesregierung**

Am 21. und 22. August 2010 ist es wieder soweit: Die Bundesregierung lädt zum Staatsbesuch ein! Auch die Bundesministerien des Innern (BMI) und der Justiz (BMJ) nehmen die Gelegenheit wahr und öffnen ihre Türen. Das Bündnis für Demokratie und Toleranz (BfDT) wird in seinen beiden Gründungsministerien vertreten sein und den Tag mit vielen Aktivitäten mitgestalten helfen.

Der jährliche Tag der offenen Tür bietet allen Interessierten die Möglichkeit, hinter die Kulissen zu schauen und die Arbeit der Ministerien von innen kennen zu lernen. Bis zu 10.000 Bürger kommen jedes Jahr, um einen persönlichen Einblick in den politischen Alltag zu gewinnen. Das BfDT wird sich an beiden Tagen mit einem eigenen Stand präsentieren, an dem es für die Gäste zum Beispiel die Initiativen-Landkarte von Deutschland zu entdecken geben wird. Dort können die Besucher nach zivilgesellschaftlichem Engagement und konkreten Projekten und Initiativen in allen Regionen unseres Landes forschen. Zusätzlich informiert das BfDT über seine Arbeit mit einer digitalen Präsentation und auch das Demokratie-Quiz wird wieder mit dabei sein. Außerdem wird der eine oder andere Überraschungsgast, eine im Bündnis engagierte Initiative oder Institution, das BfDT in die Ministerien begleiten und seine Arbeit vorstellen. Neben den vielen Informationen wird das Gespräch mit den Mitarbeitern des BfDT aber natürlich nicht zu kurz kommen. Gerne informiert das BfDT nicht nur über

seine Arbeit, sondern auch über die zahlreichen Möglichkeiten sich für Demokratie und Toleranz einzusetzen.

Über das genaue Programm zum Tag der offenen Tür im BMI und BMJ mit allen Highlights und Stationen wird Sie das BfDT in den nächsten Wochen im Newsletter und auf der Homepage informieren. Wir freuen uns auf Ihren Besuch an unserem Stand!

## BFDT RÜCKBLICK

### **„Man sagt, aus Hund wird kein Speck, aus Zigeuner kein Mensch“ Antiziganismustagung des Zentrums für Antisemitismusforschung am 9. und 10. Juli 2010**

Diese Wiedergabe eines Sprichwortes stammt von einem rumänischen Kind, das von der Wissenschaftlerin Esther Quicker wie viele andere Kinder aus drei rumänischen Landkreisen gebeten wurde in einem Aufsatz niederzuschreiben, was es über Roma und Sinti denkt. Esther Quicker war eine von vielen Wissenschaftler und Praktikern, die sich am 9. und 10. Juli im Zentrum für Antisemitismusforschung (ZfA) der TU Berlin trafen. Die Tagung war mit dem Titel überschrieben „Antiziganismus: Vorurteil und Diskriminierung“ und gab damit nicht nur den Inhalt vor, sondern griff auch die Schwierigkeit der definitorischen Präzision auf. So steht der Begriff „Antiziganismus“ durchaus in der Debatte, vom oft pejorativ genutzten „Zigeuner“ ganz zu schweigen. Das Beiratsmitglied des Bündnis für Demokratie und Toleranz (BfDT) und Leiter des Zentrums für Antisemitismusforschung Prof. Wolfgang Benz wies darauf hin, dass dieser Begriff stets in Anführungsstrichen zu denken sei.

Im Mittelpunkt der Tagung stand die Situation der Roma und Sinti in Rumänien. Dabei nutzten die Vortragenden sowohl aktuelle als auch historische Quellen. So erfuhren die Gäste der Tagung, dass Roma und Sinti unter der Habsburger Monarchie Rechtlose waren. Teilweise wurden sie wie Sklaven gehandelt, verkauft oder „vererbt“. Petre Matei aus Bukarest berichtete über die Zeit zwischen den beiden Weltkriegen und konnte hier von einer interessanten Umkehrung der Verhältnisse im Vergleich zu heute berichten. So wäre der Antiziganismus in den Jahren zwischen 1918 und 1933 vergleichsweise geringer gewesen als der Antisemitismus. Heute hätte sich dieses Verhältnis komplett gedreht. Auch Prof. Wolfgang Benz wies auf Parallelen der Ablehnung und Diskriminierung beider Minderheiten hin. Als eine der Anwesenden im Publikum bei dem Vortrag von Adriana Tutura vom Zentralrat der Sinti und Roma in Heidelberg kritisch fragte, ob nicht beide Seiten – Roma wie Rumänen – aufeinander zugehen müssten, verwies Benz auf die Komplexität der Zusammenhänge. Es sei ein „naiver Denkfehler“ zu glauben, eine Minderheit müsse sich nur Liebkind machen und die Probleme seien damit behoben. Auch die jüdischen Bürgerinnen und Bürger in Deutschland vor 1933 hätten immer wieder darauf hingewiesen, dass sie zu dieser deutschen Nation gehörten, dennoch wurden sie verfolgt und ermordet. Es kommt bei diskriminierenden Prozessen darauf an, dass die Mehrheit begreift, dass sie integrativ und nicht ausgrenzend wirken muss.

Der sehr aktuelle und praxisnahe Beitrag von Adriana Tutura stieß im Verlauf des ersten Tagungstages dann auch auf ein großes, zum Teil sehr differenziertes Echo. „In Rumänien“, so Tutura, „leben 1,2 bis 2,5 Millionen Roma und Sinti. Auch wenn Erfolge in der Bildungssituation zu verzeichnen sind, ist die soziale Lage der meisten von ihnen mehr als prekär.“ 66%, so Adriana Tutura, würden in Armut leben, 20% sogar in extremer Armut. Die Frage der Bildung griff auch Esther Quicker auf. Sie promovierte zu der Frage, wie sich Vorurteile gegenüber Sinti und Roma auf die junge Generation übertragen. Dabei stellte sie durch ihre Befragungen und Aufsätze Erstaunliches fest. Zum einen sind es vor allem Kinder der gut verdienenden Mittel- und Oberschicht, die starke Ressentiments gegenüber Roma und zum Teil auch Ängste äußern. Mit den Begründungen, sie würden aus Brennpunkten kommen und könnten das Klassengefüge stören bis hin zu Vorabstigmatisierungen wie „die Kinder sind dumm“ oder „die Kinder sind behindert“ wird Romakindern der Zugang zum rumänischen Schulsystem verwehrt. Die Separation verstärkt jedoch die Kluft und die Vorurteile zwischen Roma und Rumänen. Esther Quicker dazu: „Die Schule ist der wichtigste Ort für persönliche

Kontakte zwischen Roma und Rumänen. Je stärker die Kinder miteinander in Berührung kommen, desto weniger äußern sie Vorurteile gegenüber ihren Schulkameraden.“

Dass Vorurteile jeglicher Art gegenüber den Roma und Sinti - nicht nur in Rumänien - sich durch alle Lebensbereiche ziehen, wurde auch in den weiteren Vorträgen und anschließenden Diskussionen der Tagung thematisiert.

### **Auf den Pfaden der deutschen Fußballgeschichte Die Ausstellung „Kicker, Kämpfer, Legenden – Juden im deutschen Fußball“ zieht weiter**

Vom 25. Februar bis zum 12. Juli gastierte die Wanderausstellung „Kicker, Kämpfer, Legenden – Juden im deutschen Fußball“ in der Geschäftsstelle des Bündnisses für Demokratie und Toleranz (BfDT). Die Ausstellung wurde von Schulklassen und Fußballinteressierten besucht und am 1. Juli in einer Abschlussveranstaltung diskutiert. Wir danken den Kuratoren des Centrum Judaicum und den Verleihern der evangelischen Versöhnungskirche in der KZ-Gedenkstätte Dachau, dass die Ausstellung fünf Monate lang in den Räumlichkeiten des BfDT zu Gast sein konnte!

Fußballbegeisterte gibt es viele, insbesondere dieser Tage kurz nach dem Ende der WM und den beeindruckenden Leistungen der deutschen Mannschaft in Südafrika. Doch nur die wenigsten kennen die Anfangsgeschichte des deutschen Fußballs und wissen, welche große Rolle jüdische Fußballspieler und Funktionäre darin gespielt haben. Die Ausstellung „Kicker, Kämpfer, Legenden“ will diese Wissenslücke schließen und porträtiert die Geschichte jüdischer Fußballgrößen vor, während und nach dem Nationalsozialismus. Spieler wie Julius Hirsch oder Gottfried Fuchs waren zu Anfang des 20. Jahrhunderts ebenso große Stars wie heute Thomas Müller oder Miroslav Klose. Fuchs schoss während der Olympischen Spiele 1912 legendäre zehn von insgesamt 16 Toren gegen Russland – ein bis heute ungebrochener Rekord. Sepp Herberger nannte ihn „mein Idol“ und den „Franz Beckenbauer meiner Jugendzeit“. Dennoch gerieten die Spieler weitestgehend in Vergessenheit, nachdem sie ab 1933 zunächst als Juden diffamiert, aus den Vereinen ausgeschlossen und später verfolgt und ermordet wurden. Auch Walther Bensemann ist überwiegend unbekannt, obwohl er wahre Pioniersarbeit für den deutschen Fußball leistete. Auf einem Schweizer Internat lernte er den Fußballsport durch englische Mitschüler kennen. Mit seiner Begeisterung machte er den Fußball in Deutschland bekannt, hob zahlreiche Vereine aus der Taufe – darunter die Vorläufer des Eintracht Frankfurt und FC Bayern München – und gründete die Zeitschrift „Kicker“. Der deutsche Fußball hat diesen Männern viel zu verdanken.

Doch nicht nur die Vergangenheit wird in der Ausstellung porträtiert, sondern auch ein Bogen in die Gegenwart gespannt. Auch heute noch gibt es Ausgrenzung, Diskriminierung und Antisemitismus im deutschen Fußball, wie erschreckende Bilder von antisemitischen Schmierereien und Neonazis in Fußballstadien belegen. Dagegen gilt es, konsequent anzugehen und Aufklärungsarbeit zu leisten. Bei der Abschlussveranstaltung am 1. Juli kamen Thomas Hafke, Leiter des Fan-Projekts Bremen, Vernen Liebermann, Fußballspieler beim jüdischen Verein TuS Makkabi Berlin, Klaus Schultz, Diakon der evangelischen Versöhnungskirche in der KZ-Gedenkstätte Dachau und Dr. Gregor Rosenthal, Geschäftsführer des BfDT zusammen, um über Diskriminierung im Fußball und über Formen zivilgesellschaftlichen Engagements gegen Antisemitismus und Rassismus im Umfeld des Sports zu diskutieren. Klaus Schultz stellte in einem kurzen Vortrag die Geschichte der Ausstellung dar, Thomas Hafke berichtete von seiner Anti-Diskriminierungsarbeit sowie einem selbstorganisierten deutsch-israelischen Fan-Austausch und Vernen Liebermann schilderte seine Erfahrungen mit antisemitischen Übergriffen auf dem Fußballplatz, die er leider bei einem Spiel in Brandenburg im Jahr 2006 machen musste. Dr. Gregor Rosenthal beschrieb die Arbeit des BfDT und der DFB-Arbeitsgruppe gegen Diskriminierung und für mehr Toleranz im Sport. Einen ausführlichen Bericht zur Diskussionsrunde finden Sie hier.

Abschließend war man sich einig, wie wichtig Maßnahmen gegen Rechtsextremismus im Fußball seien und wie viel Aufklärungs- und Jugendarbeit in den Vereinen bewirken



könne. Der Blick auf die deutsche Geschichte zeigt, wie wichtig es ist, Diskriminierung und Ausgrenzung schon in ihren Anfängen zu verhindern. „Heute weiß man, Fußball trägt auch gesellschaftliche Verantwortung“, sagte Klaus Schultz. Die bunt gemischte DFB-Nationalmannschaft ist das beste Beispiel dafür, wie positiv und nutzbringend sich eine gelungene Integration gerade im Sport auswirken kann. Bei hochsommerlichen Temperaturen, Brezeln und gekühlten Getränken ließ man die Diskussion ausklingen, besichtigte die Ausstellung und lobte das Spiel der deutschen WM-Elf in Südafrika.

Die Schülerinnen und Schüler, die sich in den vergangenen fünf Monaten die Ausstellung im BfDT angesehen haben, waren immer wieder überrascht, wie groß die Rolle der Juden im deutschen Fußball war und wie wenig man heute darüber weiß. Umso wichtiger ist es, dass an diese Ursprünge des Lieblingssports der Deutschen erinnert wird. Die Ausstellung „Kicker, Kämpfer, Legenden“ leistet dazu einen wesentlichen Beitrag.

---

**„Wir nehmen den Auftrag mit, gegen Hass und Intoleranz überall einzutreten“  
Gedenken an Marwa El-Sherbini am 1. Juli 2010 in Dresden**

Am 1. Juli 2010, genau ein Jahr nach der Tat, erinnerten Dresden und seine Bürger an den fremdenfeindlich motivierten Mord an der Ägypterin Marwa El-Sherbini. Über den ganzen Tag bewegten unter anderem ein Trauermarsch, Ansprachen und die Enthüllung einer Gedenktafel die Stadt. Zahlreiche Einwohner und Prominente waren dem Ruf gefolgt, gemeinsam Marwa El-Sherbini zu gedenken und ein Zeichen zu setzen gegen jede Art von Rassismus und Gewalt. Auch Markus Priesterath, stellvertretender Geschäftsführer des Bündnisses für Demokratie und Toleranz (BfDT), nahm daran teil.

Am Donnerstagvormittag legten die Besucher weiße Rosen vor der Gedenktafel für Marwa El-Sherbini ab. „Wir verneigen uns vor dem Opfer dieser schrecklichen und unfassbaren Tat und trauern mit ihrer Familie“ lautet die Inschrift in deutscher und arabischer Schrift. Die Tafel wurde bei dem stillen Gedenken im Foyer des Landgerichts enthüllt, dem Ort, an dem die Ägypterin auf brutale Weise um Leben kam. „Die Tat hat uns alle schockiert und einen dunklen Schatten auf die Justiz und auf Deutschland geworfen“, sagte der sächsische Staatsminister für Justiz und Europa Jürgen Martens in seiner bewegenden Ansprache. Man müsse aber von hier auch den Auftrag mitnehmen, überall gegen Hass und Intoleranz einzutreten. „Das schulden wir als Bürger unserer Demokratie und dem Rechtsstaat. Das schulden wir als Deutsche allen ausländischen Mitbürgern. Das schulden wir als Menschen Marwa El-Sherbini“, machte Martens deutlich.

Auch bei der Gedenkkundgebung vor dem Rathaus am Nachmittag sprachen die Teilnehmer ihre Betroffenheit aus. Justizminister Martens sagte: „Der Mord an Marwa El-Sherbini war ein Anschlag auf die gesamte Gesellschaft.“ Trauer, Entsetzen und Scham reichten nicht aus. Die Bürger müssten „unsere Freiheit und die Freiheit der anderen“ gegen Hass und Verblendung verteidigen, „jederzeit und überall“. Diese Verantwortung forderte auch Aiman Mazyek, der Vorsitzende des Zentralrats der Muslime in Deutschland, ein. Zwar sei die Veranstaltung das richtige Zeichen gewesen. Bisher fehle aber immer noch das klare Bekenntnis: „Ihr Muslime gehört zu uns“. Die 4,3 Millionen Muslime in Deutschland würden auf eine solche Geste warten. Marianne Thum vom Vorbereitungskreis der Gedenkaktion stimmte dem zu: „Migranten müssen als selbstverständlich wahrgenommen werden.“ Ausländer wollten nicht um Toleranz bitten müssen. Dass Islamfeindlichkeit weiterhin ein Problem darstellt, war Konsens bei den Rednern. Oberbürgermeisterin Helma Orosz berichtete von ersten Schritten in die richtige Richtung. Unter anderem wird die Universität Bielefeld eine Studie über Fremdenfeindlichkeit in der Stadt durchführen. Orosz räumte aber auch ein: „Wir werden Puste brauchen.“ Das BfDT begrüßte es sehr, dass die Beteiligten ihr Augenmerk nicht nur auf das Gedenken legten, sondern auch Forderungen für die Zukunft wagten. Es ist nun wichtig, den Worten auch Taten folgen zu lassen. Nur gemeinsam können Land, Stadt und Zivilgesellschaft dafür sorgen, dass solche Verbrechen verhindert werden.

Eine Station auf dem Weg zu mehr Toleranz und Sensibilisierung ist die

Kunstinstallation des „Bürger.Courage“ e.V. „18 Stiche“. Ebenfalls am Donnerstag wurde das erste von 18 Betonmessern vor dem Landgericht enthüllt. Die Messer sollen in der ganzen Stadt aufgestellt werden. Sie symbolisieren die großen und kleinen Wunden, die Menschen durch Fremdenhass erfahren und erinnern an die 18 Stiche, mit denen Marwa El-Sherbini vor einem Jahr getötet wurde. Die schwangere 31-Jährige befand sich damals im Gerichtssaal, um als Zeugin gegen Alex W. auszusagen, der sie zuvor beleidigt hatte und sich dafür vor Gericht verantworten musste. Alex W. ermordete El-Sherbini noch im Gerichtssaal und verletzte ihren Mann lebensgefährlich. Elwy Okaz El-Sherbini war bei der Gedenkfeier nicht anwesend. Er hält sich in Ägypten auf und wird nicht mehr nach Deutschland zurückkehren.

## **BFDT MITGLIEDER BERICHTEN**

### **Initiative Zivilcourage Hoyerswerda – Ein Projektbericht**

Von Sabine Kopischke (Kulturfabrik Hoyerswerda)

HOYERSWERDA – seit 1991 ist dieser Name einer bis dato völlig unauffälligen Stadt das Synonym für Rechtsradikalismus und Ausländerfeindlichkeit.

Dazu muss man sich die Geschichte anschauen: Vor der Wende lebten die Hoyerswerdaer mit den ausländischen Gastarbeitern freundschaftlich zusammen. Nach der Wende kam es in Hoyerswerda zu Massenentlassungen und somit zu Zukunftsängsten, mit denen noch niemand gelernt hatte umzugehen. Das ließ die Ausländer schnell als potentielle Konkurrenten erscheinen. In dieser spannungsgeladenen Zeit kam es, provoziert von rechtsradikalen Skinheads, mehrfach zu lautstarken öffentlichen Auseinandersetzungen, die nach anfänglicher Überforderung der Verantwortlichen einen massiven Polizeieinsatz und eine enorm starke Medienpräsenz zur Folge hatten. Angeheizt durch die Berichterstattung reisten auswärtige Autonome und Rechtsradikale an, deren Konflikte bald der Mittelpunkt der Auseinandersetzungen wurde. Sie verbündeten sich im Kampf gegen die Polizei und wurden dabei von der Bevölkerung unterstützt. Die Ausländer wurden in der Zwischenzeit auf andere Asylheime in Sachsen verteilt. Insgesamt kam es bei den Ausschreitungen zu 40 zumeist Leichtverletzten. Ganz genau kann sich jeder informieren im Artikel von Detlef Pollack über „Die ausländerfeindlichen Ausschreitungen im September 1991 in Hoyerswerda“, erschienen in Heft 3 der Berliner Debatte Initial 16 (2005).

Das Stigma, mit welchem die Bürger von Hoyerswerda seitdem leben müssen, stärkt wiederum das Selbstbewusstsein einer rechten Szene, die seit damals glaubt, in Hoyerswerda willkommen zu sein. In den Jahren danach wurden von öffentlichen Einrichtungen und der Stadtverwaltung zahlreiche Maßnahmen und Veranstaltungen zur Aufklärung über den Rechtsradikalismus durchgeführt. Dennoch glauben immer wieder auswärtige rechte Gruppen, Hoyerswerda als Aufmarschplatz benutzen zu können. Ein erschreckender Höhepunkt war die Demonstration am 30. September 2006 aus Anlass des 15. Jahrestages der ausländerfeindlichen Übergriffe.

Für viele Bürger war das zuviel. Nach diesem Ereignis trafen sich engagierte Mitbürger/innen sowie Vertreter von Institutionen und Vereinen, deren Ziel es ist, gemeinsam ein breites bürgerschaftliches Engagement aufzubauen. Es entstand die Initiative „Zivilcourage Hoyerswerda“, die zum größten Teil aus Multiplikatoren besteht. Diese treffen sich seither einmal im Monat zur Planung, Organisation oder Weiterbildung. Zu bestimmten Aktionen aktivieren die Initiatoren Mitstreiter aus ihrem Umfeld, es wird in der Presse geworben oder bestimmte Partner angesprochen. Ziel soll ein aktives, schnell reagierendes Netzwerk sein, das auch bei kurzfristigen Aktionen unkompliziert organisiert werden kann.

Was bis jetzt getan wurde: Es wurde in allen Presseshops in Hoyerswerda nach ausliegender rechter Presse recherchiert und eine Liste über das Angebot erstellt. Außerdem wurden Gespräche mit den Inhabern der Shops geführt. Das führte allerdings nicht zum Abschaffen dieser Angebote, da es sich nicht um verbotene Lektüre handelt. Im Frühjahr 2009 wurden während eines „Frühjahrsputzes“ Gebäudefassaden

von rechten Schmierereien befreit. In Zusammenarbeit mit den Versorgungsbetrieben gelang es, dass Schulen Patenschaften für bestimmte Objekte übernahmen. So wurde ein großflächiger Schandfleck an einer Bootshalle durch einen Künstler gestaltet und der Lindenschule zur weiteren Bemalung und Betreuung übergeben.

Im Martin-Luther-King-Haus, im Soziokulturellen Zentrum sowie im Lessing-Gymnasium wurde die Wanderausstellung „Vorurteile machen blind“ vom Weiterdenken e.V. gezeigt. Diese wurde durch zahlreiche Workshops zu Themen wie Rassismus und Antisemitismus begleitet. Im Soziokulturellen Zentrum wurde außerdem das Theaterstück „UnterMenschen“, ein Stück von und mit Jugendlichen zum Thema Ausländerfeindlichkeit, aufgeführt. Mehrmals lief in Zusammenarbeit mit dem blow-up-Kino der Kulturfabrik der Film „Roots Germania“, in dem die Regisseurin Mo Asumang nach ihrer Identität als schwarze Deutsche forscht.

Als am 1. Mai 2010 wieder einmal Rechtsextremisten durch Hoyerswerda marschierten, wurde eine „Ausputz“-Aktion initiiert. Mit Besen und Mülltonne „bewaffnet“, wurden die Straßen symbolisch vom braunen Dreck gesäubert. Entlang der Strecke hingen Plakate von Schülern aus fast allen Schulen der Stadt. Gegen diesen Aufmarsch wurden außerdem publikumswirksam Unterschriften gesammelt, was fast von der gesamten Stadtpolitik unterstützt wurde. Der Höhepunkt der zweiten Jahreshälfte 2010 wird die Interkulturelle Woche bilden, welche erstmals kreisweit stattfindet. In diesem Rahmen werden verschiedene Vereine und Institutionen Veranstaltungen zum Thema „Zusammenleben mit Ausländern und Migranten“ anbieten. Auch die Initiative Zivilcourage wird sich beteiligen. So ist u.a. eine Podiumsdiskussion geplant, in der sich die Gesprächsteilnehmer mit den zivilgesellschaftlichen Möglichkeiten des Protests gegen rechtsextremistische Aufmärsche in unserer Stadt beschäftigen werden. Gemeinsam mit den Regionalen Arbeitsstellen Hoyerswerda (RAA) und der Kulturfabrik und in Zusammenarbeit mit den Schulen der Stadt wird zudem ein Kreativwettbewerb zur Auseinandersetzung mit den Geschehnissen im Herbst 1991 ausgerufen. In 2011 werden sich diese Ereignisse zum 20sten Mal jähren. Es ist wichtig, dass sich die Bürger der Stadt in diesem Zuge intensiv mit diesem Thema auseinandersetzen – nicht nur, weil Rechtsextremisten auch diesen „Jahrestag“ nutzen werden, um ihre Botschaften zu verbreiten.

## IMPRESSUM

Bündnis für Demokratie und Toleranz  
Friedrichstraße 50  
10117 Berlin  
Tel. 030/ 23 63 408 - 0  
Fax 030/ 23 63 408 - 88

[zum Kontaktformular](#)